

Das Münchner Wohnungsbauprogramm von 1928 - 1930

Steffen Krämer

Die historischen Voraussetzungen

Ein soziales wie politisches Kernproblem für die junge Weimarer Republik war neben der Massenarbeitslosigkeit die eklatante Wohnungsnot, die nach dem Ende des Ersten Weltkrieges unvermittelt einsetzte und mit einer dramatischen Dynamik von vormals unbekannter Tragweite bis in die stabilen Mitteljahre der Republik andauerte.¹

Das Wohnungswesen wurde ein zentraler Gegenstand der öffentlichen Diskussionen, auf die man von Seiten des Staates mit einer differenzierten Gesetzgebung zu reagieren versuchte. Bereits im Januar 1919 erließ die Reichsregierung eine »Verordnung zur Behebung der dringendsten Wohnungsnot«, um eine schnelle und unbürokratische Unterbringung obdachloser Familien zu gewährleisten.² Die in den dreizehn Paragraphen aufgeführten Anweisungen zeigen die damalige Brisanz der Wohnungsproblematik, die man mit solchen drakonischen Maßnahmen, wie der sofortigen Enteignung von Bauland, der Bereitstellung von Wohnbaracken oder der Außerkraftsetzung landesgesetzlicher Vorschriften, zu beseitigen glaubte. Wie wichtig man die Wohnungsnot nach dem Ersten Weltkrieg nahm, beweisen vor allem die Artikel 115 und 155 der Weimarer Reichsverfassung vom 11. August 1919: Darin wurde »jedem Deutschen eine gesunde Wohnung« rechtlich zugesichert.³ Die politische Verantwortung für das Wohnungswesen oblag damit explizit den staatlichen Institutionen in der Weimarer Republik.

Die Hauptarbeit fiel hierbei den städtischen Kommunen zu, die nicht nur einen Großteil der benötigten Gelder für den Wohnungsbau nach dem Ersten Weltkrieg bereitzustellen, sondern ebenso die einzelnen Wohnungsbauprogramme durchzuführen hatten.⁴ »Ein erhebliches Verdienst an dieser erfreulichen Entwicklung des nachkriegszeitlichen Wohnungswesens in Deutschland«, wie es der damalige Münchner Stadtbaudirektor Albert Gut 1928 rückblickend formulierte, »haben die deutschen Gemeindeverwaltungen«.⁵

Das Wohnungswesen vor und während des Ersten Weltkrieges in München

Schon vor dem Beginn des Ersten Weltkrieges war im Münchner Wohnungswesen ein Nachlassen der Bautätigkeit zu beobachten. Ab 1912 sank die jährliche Rate in der städtischen Wohnungsproduktion und fiel im letzten Kriegsjahr 1918 auf einen absoluten Tiefstand.⁶ Dieser drastische Rückgang insbesondere seit Kriegsbeginn war größtenteils durch das behördliche Verbot gegen die Errichtung ziviler Neubauten und durch die Rationierung der Baustoffe verursacht worden.⁷ Aus der bis etwa 1917 andauernden Wohnungsknappheit wurde sehr schnell eine allgemeine Wohnungsnot, die sich durch die anhaltende Stagnation in der Bauproduktion zusehends verschärfte.

Um die sich abzeichnende, dramatische Entwicklung im bayerischen Wohnungswesen frühzeitig aufzuhalten, legten Paul Busching und Max von Gruber bereits zu Beginn des Jahres 1917 eine »Denkschrift zur Wohnungs- und Siedlungsfrage« vor, in der sie nicht nur das enorme Ausmaß der derzeitigen und künftigen Wohnungsmisere aufdeckten, sondern zugleich einen umfassenden städtebaulichen Maßnahmenkatalog zu deren Beseitigung vorstellten.⁸ Das von ihnen favorisierte Siedlungsmuster waren die Gartenstädte, die im weiteren Umkreis der Stadt jeweils neu gegründet und durch »gemeinnützige Bauvereinigungen« finanziert werden sollten.⁹ Die Ausdehnung der Siedlungstätigkeit auf das städtische Umland in der Form so genannter »städtebaulicher Zweckverbände« sollte zu einer Entflechtung der extrem verdichteten Stadtzentren führen.¹⁰ Mit ihrer Hinwendung zu den Leitgedanken der Deutschen Gartenstadtbewegung bekundeten beide Autoren ihren Willen zur grundlegenden Reform der damaligen bayerischen Siedlungs- und Wohnungspolitik. Ihre Vorstellung aber, mit dem bereits zu Ende des 19. Jahrhunderts entwickelten Siedlungsmodell der Gartenstadt die eklatanten Wohnungsprobleme in den Griff zu bekommen, zeigt eine deutliche Fehleinschätzung jener dramatischen Situation, die gerade in der bayerischen Landeshauptstadt sofort nach dem Ende des Ersten Weltkrieges einsetzen sollte.¹¹

Die Wohnungsnot in München von 1918 - 1923

Verantwortlich für die eklatante Wohnungsnot in München waren gleich mehrere unterschiedliche Faktoren, die nach dem Kriegsende plötzlich auftraten: In der Folge jener schwerwiegenden Einschränkungen durch die Kriegswirtschaft konnte das städtische Wohnungsamt die ungeheure Zahl von Wohnungssuchenden, die nach

der überstürzten Demobilisierung und der Massenflucht aus den verlorenen deutschen Reichsgebieten in die bayerische Landeshauptstadt einströmten, nicht mehr unterbringen.¹² Ende 1920 suchten bereits 17 255 Personen in München eine Wohnung, wobei sich die Zahl im März 1921 noch einmal auf 23 774 Wohnungssuchende erhöhte.¹³ Dem stand eine verschwindend kleine Zahl von jährlich errichteten Wohnungen in München gegenüber, die in dem Krisenjahr 1923 auf den Tiefstand von nur mehr 184 Wohnungen herabsank.¹⁴ »Hier schreit am lautesten die Wohnungsnot«, schrieb 1921 der nach München zurückgekehrte Joachim Ringelnatz in der »Weltbühne«.¹⁵

Unter diesen Umständen griff die Münchner Stadtverwaltung sofort zu Notstandsmaßnahmen, um das krasse Elend der Obdachlosen auf eine zumindest erträgliche Form zu begrenzen. Im direkten Anschluss an das Kriegsende 1918 wurde jeder verfügbare Wohnraum in der Stadt zwangsbewirtschaftet.¹⁶ Die Maßnahmen reichten von der Errichtung großer Massenquartiere über den Ausbau von Lagerräumen und Werkstätten oder die Anmietung von Hotelzimmern bis zu dem Einbau von Notwohnungen in die städtischen Kasernen oder in die Nebengebäude des Nymphenburger Schlosses. Auch griff der Magistrat in die private Verfügungsgewalt der Hausbesitzer ein, um leer stehenden Wohnraum zu beschlagnahmen. Zeitweilig wurde sogar der weitere Zuzug nach München untersagt.¹⁷

Trotz dieser ungewöhnlichen Handlungsweisen der städtischen Behörden konnte die eklatante Wohnungsnot in München bis 1924 noch nicht einmal ansatzweise beseitigt werden. Ohnedies waren die politischen oder wirtschaftlichen Zustände in der damaligen Zeit kaum geeignet für eine grundsätzliche Verbesserung dieser Misere. Die politisch instabile Situation der Stadt, die durch Revolution und Gegenrevolution in eine schwere Krise gestürzt worden war, die rasant ansteigende Inflation, die 1923 ihren Höhepunkt finden sollte, oder die stets gegenwärtigen, wirtschaftlichen Missstände, wie die drückende Arbeitslosigkeit oder die fortwährenden Versorgungsengpässe, verhinderten eine effektive urbane Wohnungspolitik.¹⁸

Ein erschütterndes Bild dieser städtischen Notlage schilderte der damalige Münchner Stadtrat Michael Gasteiger in seiner 1923 veröffentlichten Denkschrift mit dem bezeichnenden Titel: »Die Not in München. Einige Tatsachen«.¹⁹ Darin kam der herrschenden Wohnungsmisere eine besondere Bedeutung zu, weil »die Wohnungsnot der Städte«, so die Argumentation von Gasteiger, »die soziale Not [ist], die weit mehr als alle anderen Nöte des Ernährungswesens oder Kulturlebens den Menschen packt«.²⁰ Mit der Zusammenstellung einiger Münchner Beispiele, von Gasteiger als eine »Galerie des Elends«

betitelt, wollte er die erschreckenden Zustände in den größtenteils überfüllten Wohnungen dokumentieren.²¹ Auch wenn Gasteiger mit pathetischen Worten immer wieder an die Anteilnahme und Opferbereitschaft der städtischen Bewohner appellierte, so war er sich der Aussichtslosigkeit der damaligen Situation in München durchaus bewusst.

Die Münchner Wohnungsbaupolitik ab 1924

Mit der langsamen Stabilisierung der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in der Weimarer Republik ab 1924 beruhigte sich auch in München die prekäre Situation im Wohnungswesen. So konnte der Stadtrat noch im gleichen Jahr ein Wohnungsbauprogramm für das Frühjahr und den Herbst verabschieden, das die dringend notwendige, planmäßige Bautätigkeit der öffentlichen Hand garantierte.²² Ebenso konnte Ende 1924 die Wohnungszwangswirtschaft allmählich gelockert werden, weil eine neue Form der kommunalen Finanzierung das öffentliche Bauwesen stark belebte:²³ Die so genannte »Hauszinssteuer« war eine Sondersteuer der Weimarer Republik, die 1924 zur Förderung der Neubautätigkeit eingeführt wurde und mit der man auch in München den Wohnungsbau maßgebend unterstützte.²⁴

Auch wenn durch die Einführung der Rentenmark die Währung stabilisiert worden war, musste der Wohnungsbau zunächst bis zum Jahr 1926 ausschließlich aus öffentlichen Mitteln finanziert werden.²⁵ Dennoch konnten 1924 bereits 1521 Wohnungen in München errichtet werden, was etwa einer Verzehnfachung der Bauleistung gegenüber dem Vorjahr entsprach.²⁶ Zwei Jahre später wurde vom Stadtrat ein so genanntes »Sonderbauprogramm« eingerichtet, das über eine Privatfinanzierung durch Bankhypotheken die Wohnbautätigkeit nochmals steigerte.²⁷ Gestützt wurde dieses neue Programm durch eine große Auslandsanleihe, die der damalige Oberbürgermeister Karl Scharnagl bei einer Amerikareise Anfang 1926 bei dem New Yorker Bankhaus Harris, Forbes & Co. aufnahm.²⁸ Zu diesen 8,9 Millionen Dollar kam 1928 noch eine zweite, diesmal englische Anleihe von 1,6 Millionen Pfund Sterling bei einem Londoner Bankhaus hinzu. Durch eine breite Finanzierungsgrundlage nunmehr abgesichert, konnte der Oberbürgermeister in einem Schreiben vom Dezember 1926 die Errichtung einer großen Siedlungsanlage für das nächste Jahr in Aussicht stellen.²⁹ Auch hatte sich eine Studienkommission des Stadtrates auf mehreren deutschen und europäischen Stadtreisen, wie etwa nach Frankfurt oder Amsterdam, über die neuesten Errungenschaften des modernen internationalen Wohnungsbaus informieren können.³⁰

Im Februar 1927 erweiterte Scharnagl seine Vorstellun-

gen vom kommunalen Wohnungsbau in München, indem er ein großes Bauprogramm mit einer Finanzierung von 9000 Wohnungen über mehrere Jahre vorschlug.³¹ Diese erstaunlich offensive Zielsetzung ging wahrscheinlich mit der Konzeption eines neuen Generalbaulinienplans für den Großraum München einher, der noch im gleichen Jahr unter der Ägide des damaligen Münchner Oberbaudirektors Fritz Beblo erstellt wurde.³² Die stadtplanerische Koordination von Stadt und Umland ermöglichte nun eine Ausdehnung der Wohn- und Siedlungsfläche in die städtische Peripherie.

Im Dezember 1927 veröffentlichte der Münchner Stadtrat und Wohnungsreferent Karl Sebastian Preis eine umfassende »Denkschrift zur Beseitigung der Wohnungsnot in München«, in der er auf der Grundlage der Reichswohnzählung vom 16. Mai 1927 einen objektiven Wohnungsbedarf von 19984 Wohnungen für München konstatierte.³³ Mit einem dreijährigen Gesamtbauprogramm von 12000 Wohnungen ließe sich seiner Vorstellung zufolge dieser enorme Fehlbestand ausgleichen.³⁴ Der Schwerpunkt der Bautätigkeit müsse dabei auf mehreren geschlossenen Großsiedlungen im Etagen- und Flachbau liegen, die in München städtebaulich sinnvoll verteilt werden sollten. Die Realisierung eines solch umfassenden Programmes könne nur durch eine Berücksichtigung der örtlich vorhandenen bautechnischen, wirtschaftlichen und finanziellen Möglichkeiten erreicht werden.

Das von Preis in der Denkschrift vorgestellte Bauprogramm von 12000 Wohnungen fand nicht nur eine außergewöhnliche Beachtung, sondern wurde sogleich zur Grundlage für ein offizielles Wohnungsbauprogramm bestimmt, das der Stadtrat bereits im April 1928 bewilligte.³⁵ Damit wurde die gesetzliche Voraussetzung für das »Große Bauprogramm der Gemeinnützigen Wohnungsfürsorge A.G. München« von 1928–1930 geschaffen.

Der Siedlungs- und Wohnungsbau in München von 1918 – 1927

Während der von politischen und wirtschaftlichen Krisen geschüttelten Notjahre zwischen 1918 und 1924 kam die Bautätigkeit in München fast zum Erliegen. Die wenigen Wohnungsbaukonzepte, die man in dieser Zeit realisierte, waren größtenteils kleine Projekte von geringem Umfang. In der Regel wurden die noch bestehenden Baulücken ausgefüllt, so dass einheitliche Wohnanlagen, die im Stadtbild dominierten, eine Seltenheit waren.³⁶ »Mögen es die fehlenden Mittel sein oder der immer wieder zutage tretende Mangel einheitlich geschlossener Wohnanlagen«, wie es Theodor Fischer bereits Ende der zwanziger Jahre formulierte, »die Zersplitterung ist offensichtlich schuld an dem quantitativ so geringen Ergebnis.«³⁷

Eine der ganz wenigen Ausnahmen ist die Arbeitersiedlung Alte Heide im Münchner Norden, die 1919 bis 1929 von Theodor Fischer erbaut wurde (Abb. 1; siehe Beitrag »Mythos Kunststadt«, S. 11).³⁸ Der Träger dieser Siedlung war nicht die Stadt, sondern eine gemeinnützige Wohnungsbaugesellschaft, die von mehreren ortsansässigen Unternehmen, wie der Lokomotivfabrik Maffei oder der Löwenbräu A.G., unterhalten wurde.³⁹ Die Siedlung Alte Heide war somit eine Werksiedlung der Münchner Industrie, die ausschließlich für die Betriebsangehörigen errichtet wurde. Einzig die private Finanzierung durch eine Gruppe Münchner Unternehmen erklärt die Größe der Arbeitersiedlung, die im Endausbau 159 Häuser mit insgesamt 992 Wohnungen umfasste.

Erst ab 1924 traten wieder häufiger zusammenhängende Siedlungsanlagen im Münchner Stadtbild in Erscheinung.⁴⁰ Ein Beispiel hierfür ist die Siedlung Borstei, die zwischen 1924–1929 von Bernhard Borst unter späterer Mitarbeit von Oswald Eduard Bieber errichtet wurde.⁴¹ Erklärtes Ziel des Stifters Borst war der damals eher ungewöhnliche Versuch, »das Schöne der Einfamilienhäuser mit dem Praktischen einer Etagenwohnung zu verbinden«. Aus diesem Grunde wählte der Architekt eine aus verschiedenen Wohnblöcken unregelmäßig zusammengesetzte Randbebauung, die mehrere Gartenhöfe umschließt (Abb. 2). Trotz der einheitlichen Bauweise sind die Wohnblöcke im Detail individuell gestaltet, so dass innerhalb der Gesamtanlage eine Zusammenfügung einzelner Wohnbereiche mit ihrem jeweils charakteristischen Erscheinungsbild entsteht. Die reiche Ausstattung mit unterschiedlichen Gemeinschaftseinrichtungen wie auch die künstlerische Gestaltung der Gartenhöfe zeigen den hohen Wohnkomfort der Siedlung, die nach dem Willen von Borst ausschließlich für den Mittelstand konzipiert wurde.

Diese größeren Siedlungen blieben aber bis 1928 eine reine Randerscheinung innerhalb des schon 1924 wieder



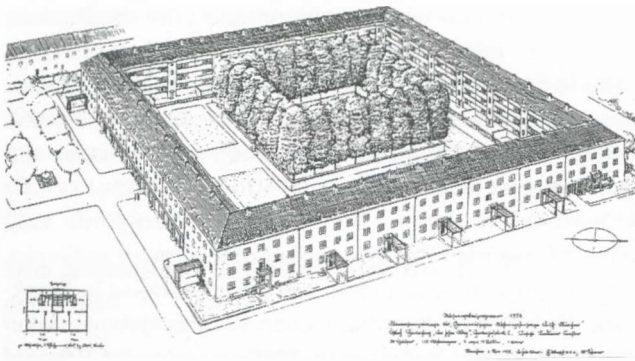
2 Bernhard Borst und Oswald Eduard Bieber, Siedlung Borstei, München, 1924–1929

deutlich ansteigenden Wohnungsbaus in München. Auch wenn die kommunale Wohnbautätigkeit mit der Bauleistung in anderen Großstädten des Deutschen Reiches, etwa in Frankfurt oder Leipzig, durchaus verglichen werden kann, so war man in München an deren städtebaulichen Hervorhebung durch große Wohnanlagen anscheinend weniger interessiert.⁴² Überdies hatte man die Möglichkeit vertan, mit der Währungsreform Ende 1923 ein umfassendes Wohnungsbauprogramm zu initiieren, das mit großen Siedlungen, wie beispielsweise in Frankfurt, die Effizienz des öffentlichen Wohnungsbaus dokumentieren sollte.⁴³ Als dann 1928 das »Große Bauprogramm der Gemeinnützigen Wohnungsfürsorge A.G. München« begonnen wurde, war der Zeitpunkt für die Entwicklung einer umfangreichen Siedlungsbautätigkeit im Grunde schon zu spät, da die große Weltwirtschaftskrise bereits 1929 einsetzte und die Durchführung der Wohnungsproduktion in dem ursprünglich geplanten Ausmaß wiederum verhinderte.⁴⁴ Dennoch entstanden im Rahmen des Münchner Wohnungsbauprogrammes fünf Großsiedlungen in den städtischen Außenbezirken.

Die fünf Großsiedlungen des Münchner Wohnungsbauprogrammes von 1928–1930

In seiner Denkschrift von 1927 hatte Karl Sebastian Preis nicht nur den Umfang, die Zeitspanne und die Finanzierung des geplanten Bauprogrammes vorgezeichnet, sondern auch verschiedene Vorschläge für die technische und gestalterische Umsetzung der Wohnsiedlungen formuliert.⁴⁵ Seiner Vorstellung zufolge müsse man vor allem eine sparsame und wirtschaftliche, mithin zeitgemäße Gestaltungsweise finden, die auf der Anwendung des Typenbaus und des industriellen Bauvorgangs basiert. Diese Rationalisierung im Wohnungsbau dürfe allerdings nicht soweit gehen, dass man das ortsansässige Handwerk dadurch schädigt. Ebenso könne man sich weder über die Eigenart der Stadt noch über die hiesigen Wohnsitten hinwegsetzen. Die künstlerische Stärke in München liege seit jeher darin, »die wichtige Mitte zu finden zwischen dem Vorwärts der Entwicklung und dem Beharren auf bewährten traditionellen Grundsätzen«.⁴⁶ In einem Kompromiss zwischen tradierten und innovativen Gestaltungsweisen sah Preis somit die Zielrichtung bei der architektonischen Realisierung des Wohnungsbauprogrammes. Diese Maxime scheint fortan den gesamten Planungsprozess der einzelnen Wohnsiedlungen vom ersten Entwurf bis zur endgültigen Umsetzung zumindest bis 1930 bestimmt zu haben.

Zunächst wurde im Juni 1928 die »Gemeinnützige Wohnungsfürsorge A.G.«, München, kurz »GEWOFAG«, gegründet, die vom Stadtrat mit der Abwicklung des



3 Theo Lechner, Fritz Norkauer, Eugen Dreisch und Wilhelm Scherer, Siedlung Neuharlaching, München, 1928–1930

gesamten Bauprogrammes bis 1930 betraut wurde.⁴⁷ Sodann schrieb man einen Ideenwettbewerb unter 32 Münchner Architekten aus, um übergeordnete Bebauungspläne für fünf Großsiedlungen für die minderbemittelte Bevölkerung zu erhalten.⁴⁸ Die hierfür vorgesehenen städtischen Baugrundstücke lagen am Ostbahnhof nahe Ramersdorf, in Harlaching, Laim, Neuhausen und am Walchenseeplatz. Die 11 Preisträger, soweit sie freischaffende Architekten waren, erhielten die baukünstlerische Oberleitung bei den jeweiligen Siedlungsvorhaben und

wurden bei der Planung der Einzelgebäude von weiteren Architekten unterstützt. Insgesamt fanden 197 Münchner Architekten bei der Durchführung des Wohnungsbauprogrammes eine Beschäftigung.⁴⁹

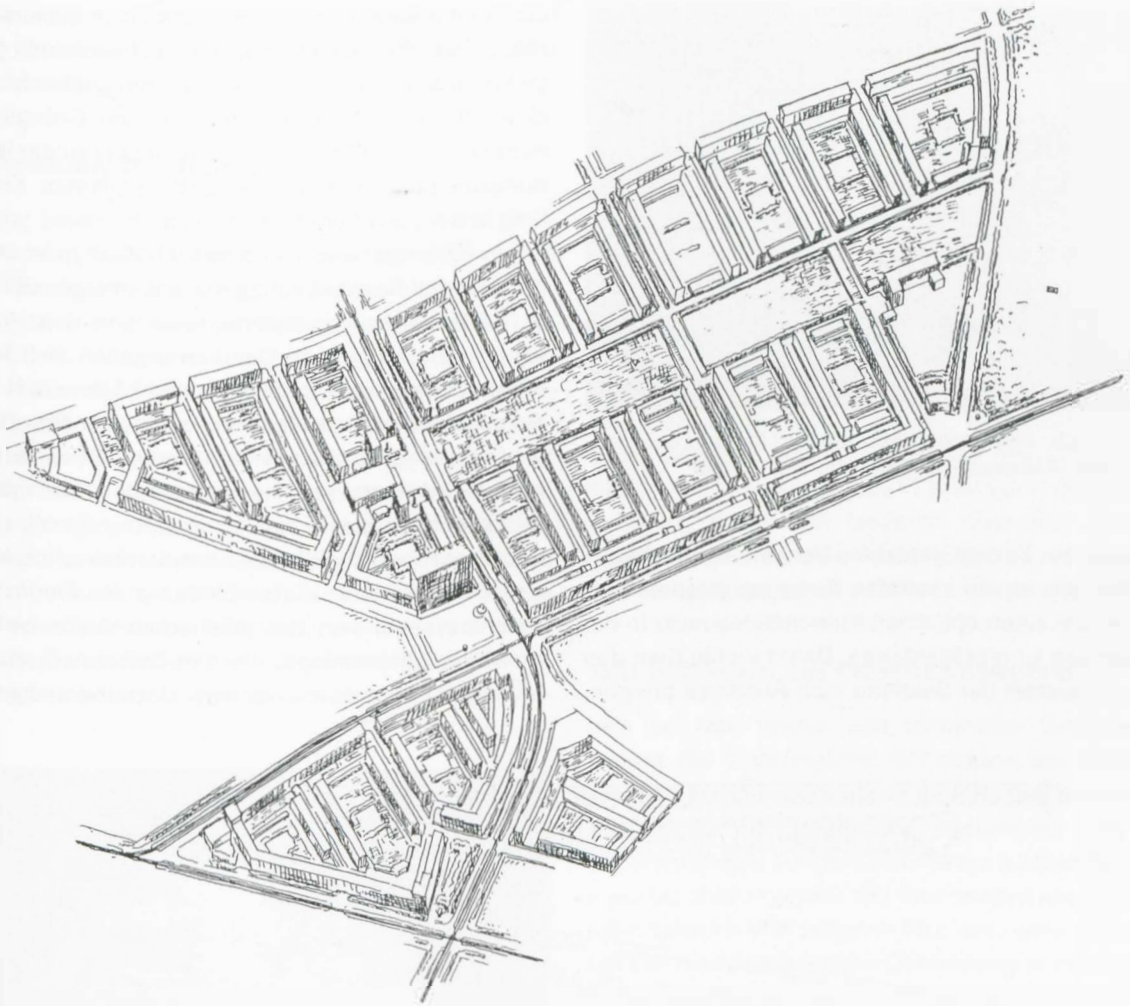
Die Wettbewerbsforderungen entsprachen mehr oder weniger genau den gestalterischen Leitsätzen, die Karl Sebastian Preis in seiner Denkschrift vorgeschlagen hatte.⁵⁰ Auf der Grundlage größter Wirtschaftlichkeit war die Typisierung das oberste Gestaltungsprinzip. Auch verlangte man wegen der hohen Zahl der am Bauprogramm beteiligten Architekten eine architektonische Einheitlichkeit der Gesamtanlagen. Der verputzte Ziegelbau mit geneigtem Dach und Kastenfenstern war der vorgeschriebene Bautyp, während die standardisierten Grundrisse den zeitgemäßen Wohnanforderungen entsprechen sollten.⁵¹ Besondere Geldmittel waren für den künstlerischen Schmuck in Form von Bauskulptur oder Wandmalereien vorgesehen. Ausgestattet mit den notwendigen Sekundäreinrichtungen und verbunden mit weiträumigen Grünflächen waren die fünf großen Wohnanlagen als teilautonome Streusiedlungen konzipiert, die konzentrisch um das südliche Stadtzentrum verteilt wurden.

Die Siedlung Neuharlaching

Für die Siedlung Neuharlaching war 1927 bereits ein Wettbewerb für eine »Gartenstadt« von der Stadt München ausgeschrieben worden.⁵² Die damaligen Preis-



4 Theo Lechner, Fritz Norkauer, Eugen Dreisch und Wilhelm Scherer, Siedlung Neuharlaching, München, 1928–1930



5 Oscar Delisle, Bernhard Ingwersen und Richard Berndl, Siedlung Neu-Ramersdorf, Ursprungsplan, München, 1928–1930

träger, Theo Lechner, Fritz Norkauer, Eugen Dreisch und Wilhelm Scherer, erhielten gemeinsam die baukünstlerische Oberleitung bei dem späteren Siedlungsvorhaben.⁵³ Ursprünglich waren etwa 2000 Wohnungen auf einem 40 Hektar großen Baugelände vorgesehen, wobei Ende der zwanziger Jahre aufgrund der Wirtschaftskrise lediglich 865 Wohnungen und auch nur ein geringer Teil der Gemeinschaftseinrichtungen ausgeführt werden konnten.

Da die Preisträger verschiedene Siedlungsformen in ihren Ursprungsentwürfen verarbeitet hatten, setzte sich der gemeinsam erstellte Bebauungsplan demzufolge aus unterschiedlichen Wohnbautypen mit bis zu drei Geschossen zusammen. In einer additiven Reihenfolge grenzen an mehrere quadratische oder trapezoide Wohnblöcke lange Häuserzeilen an, die als Randbebauung zwei zentrale Straßenzüge von Ein- und Zweifamilienhäusern locker umfassen (Abb. 3, 4). Aufgrund der architektonischen Vielgestaltigkeit ist eine städtebauliche

Gesamtform der Anlage nicht erreicht worden, zumal die verschiedenen Gebäudetypen an den Gelenkstellen abrupt aufeinander treffen. Dennoch bietet das großflächige Organisationsmuster ein abwechslungsreiches Bild der räumlichen Eindrücke, die durch den stetigen Wechsel von offenen und geschlossenen Wohnbautypen nochmals gesteigert werden. Die durchschnittliche Fläche der Wohnungen beträgt 60,9 qm, wobei die mittlere Wohnungsgröße mit etwa 50 qm quantitativ überwiegt.

Die Siedlung Neu-Ramersdorf

Die künstlerische Oberleitung der Siedlung Neu-Ramersdorf hatten die Architekten Oscar Delisle, Bernhard Ingwersen und Richard Berndl inne.⁵⁴ Von den zu Anfang vorgesehenen 3500 Wohneinheiten auf dem 50,8 Hektar großen Baugelände wurden bis 1930 wiederum nur 1343 Wohnungen ausgeführt (Abb. 5). Auch fiel der Wirt-

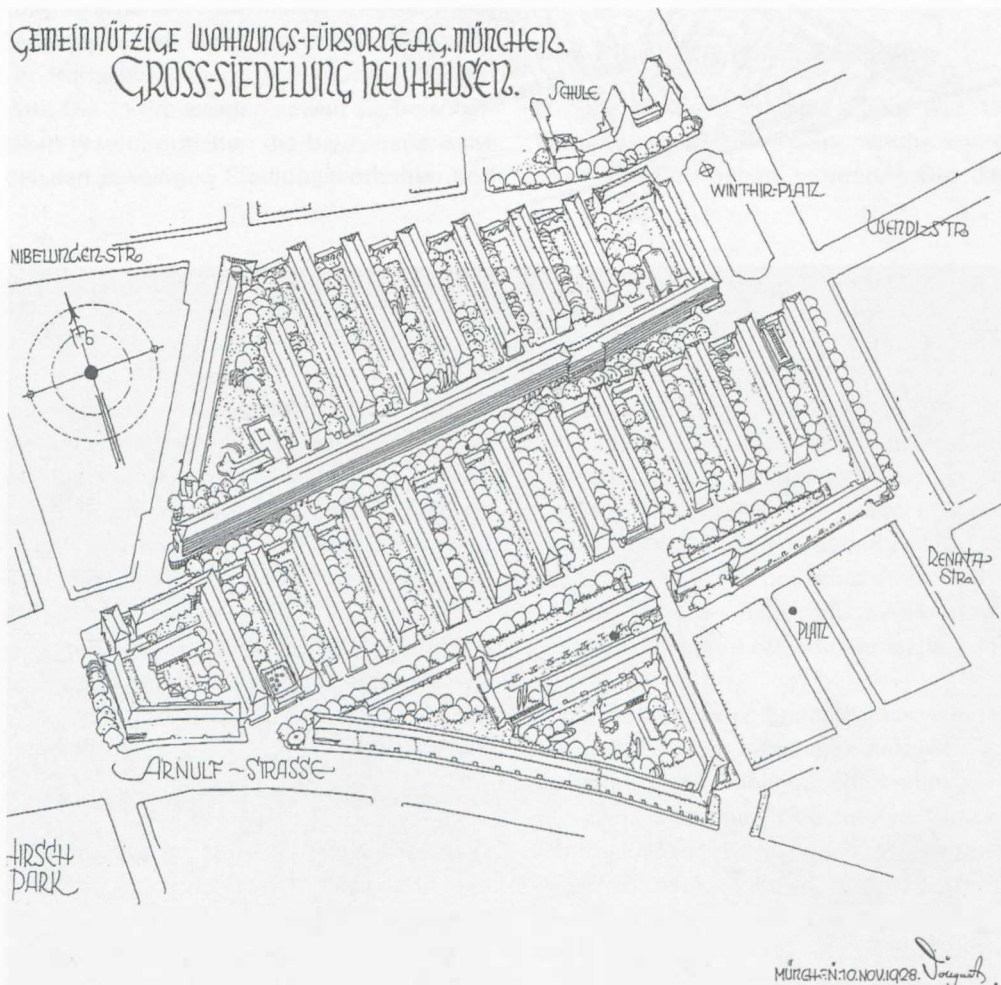


6 Oscar Delisle, Bernhard Ingwersen und Richard Berndt, Siedlung Neu-Ramersdorf, München, 1928–1930

schaftskrise ein bereits geplantes Verwaltungshochhaus zum Opfer, das an der zentralen Kreuzung platziert werden sollte, um einen optischen Kulminationspunkt in der Gesamtanlage zu repräsentieren. Damit wollte man den urbanen Charakter der Siedlung zum Ausdruck bringen,

die in ihrer anfänglich konzipierten Form als eine »neue Stadt« am Rande der alten Landeshauptstadt gedacht gewesen war.⁵⁵ Hierfür entwarfen die Architekten auch einen 700 m langen und 80 m breiten Grüngürtel am nordöstlichen Rand der Siedlung, der bis zu der im Wohnungsbauprogramm ursprünglich geplanten Kleinsiedlung in Berg am Laim führen sollte.

Der vorwiegend verwendete Wohnbautyp ist eine viergeschossige Randbebauung, die das unregelmäßige und in Teilflächen aufgegliederte Areal von den Hauptverkehrsstraßen abgrenzt. Dadurch ergeben sich mehrere offene Wohnblöcke, in deren Innenhof jeweils Nord-Süd ausgerichtete Wohnzeilen eingestellt sind (Abb. 6). Durch die rhythmische Verteilung dieser Zeilen entstehen schmale Wohnstraßen, die nicht nur den Durchgangsverkehr durch die Blöcke regeln, sondern zugleich eine vertraute, nachbarschaftliche Atmosphäre entwickeln. Überhaupt dominiert in dieser Siedlung der Eindruck einer geschlossenen, von der städtischen Außenwelt abgeschirmten Wohnanlage, die den Bewohnern einen fast privaten Lebensraum zusichert. Um eine ausgewogene



7 Hans Döllgast, Siedlung Neuhausen, München, 1928–1930

MÜNCHEN: 10. NOV. 1928. Döllgast

Sozialstruktur zu erhalten, wurden alle Wohnungen auf die vier Grundtypen von 50 qm über 60 und 75 bis zu 100 qm gleichmäßig verteilt.

Die Siedlung Neuhausen

Unter der baukünstlerischen Oberleitung von Hans Döllgast entstand in Neuhausen auf einer nur 18,7 Hektar großen Baufläche eine Siedlungsanlage mit 1900 Wohnungen, die von der strengen Zeilenbauweise beherrscht wird (Abb. 7).⁵⁶ Von einer Randbebauung an den Längsseiten und an der östlichen Schmalseite und von einem geschlossenen Block an der westlichen Schmalseite eingefasst, entwickeln sich in einer parataktischen Reihung die Nord-Süd ausgerichteten Hauszeilen (Abb. 8). Um dieses rigide Organisationsschema etwas aufzulockern, sind hauptsächlich an den Übergangsbereichen zu den Durchgangsstraßen niedrige Zwischenbauten für die Gemeinschaftsfunktionen eingesetzt worden. Auch wenn die offene Zeilenabfolge den optischen Eindruck in der Siedlung bestimmt, so wirkt sie als Gesamtanlage den-

noch geschlossen, da die fast kontinuierlich durchlaufende Bebauung an den Rändern des Areals eine visuelle Begrenzung darstellt.

Von besonderer Bedeutung ist der so genannte »Künstlerhof«, der von Uli Seeck als räumliches Verbindungselement zwischen der südlichen Randbebauung und den anschließenden Hauszeilen errichtet wurde. Der Name verweist auf eine Gruppe von Künstlerateliers, die um einen kleinen, pittoresk gestalteten Innenhof angelegt wurden. Schon in dieser eigentümlichen Wahl einer eher ungewöhnlichen Siedlungseinrichtung zeigt sich der hohe Anspruch der Anlage, der vor allem aber durch die großzügige Disposition der Wohnungen zum Ausdruck gebracht werden sollte. Mit einer Durchschnittsfläche von 71,4 qm sind die Grundrisse in der Regel komfortabler als in den anderen Münchner Siedlungen bemessen worden. Die Bandbreite in der Größe der Wohnungstypen reicht dabei von 58 qm bis zu 105 qm.

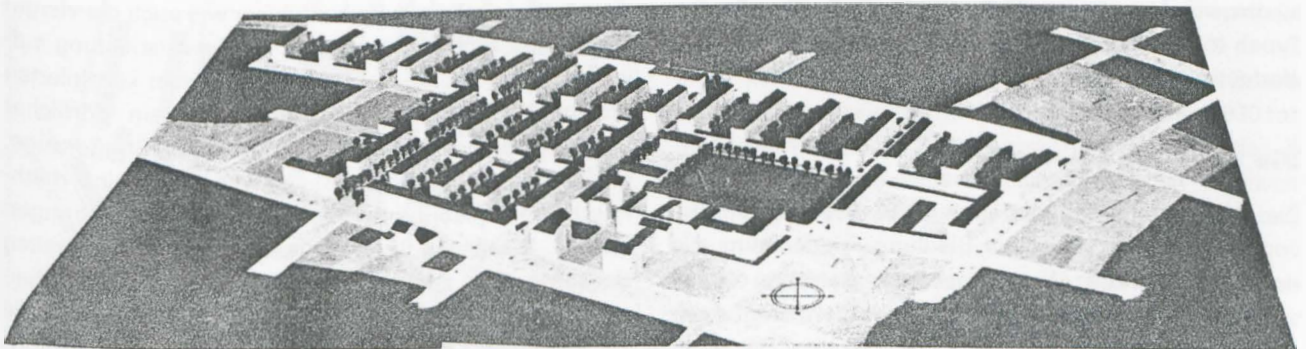
Die Siedlung am Walchenseeplatz

Wie bei den beiden erst genannten Großsiedlungen konnte die ursprüngliche Konzeption der Wohnanlage am Walchenseeplatz wegen der Wirtschaftskrise nicht durchgeführt werden, so dass anstelle der 1170 geplanten Wohnungen auf dem 11,5 Hektar großen Bebauungsareal bis 1930 nur mehr 862 Wohnungen mit einer Durchschnittsfläche von lediglich 58,6 qm realisiert wurden.⁵⁷ Mit der baukünstlerischen Oberleitung wurde Carl Jäger betraut, der sich in seiner Gesamtplanung zunächst auf einen Vorentwurf von Johanna Löv bezog und diesen gemeinsam mit der Architektin im Folgenden nochmals überarbeitete.

Den Mittelpunkt der Anlage bildet der bereits bestehende, weiträumige Walchenseeplatz als zentrale Grünanlage, dessen rechteckige Grundfläche die Maßeinheit für das anliegende Straßenraster ergibt (Abb. 9). Anstelle der meist unregelmäßigen Bebauungsflächen der ande-



8 Hans Döllgast, Siedlung Neuhausen, München, 1928–1930



9 Carl Jäger, Siedlung am Walchenseeplatz, München, 1928–1930



10 Carl Jäger, Siedlung am Walchenseeplatz, München, 1928–1930

ren vier Siedlungen konnte der Wohnungsbaubestand somit auf annähernd regelmäßigen, rechteckigen Grundstücken disponiert werden. Der Architekt wählte hierfür die Zeilenbauweise in Nord-Süd-Ausrichtung, die zu den Hauptverkehrsstraßen mit einer Randbebauung geschlossen wird (Abb. 10). Im südlichen Siedlungsareal schließen einstöckige Zwischenbauten als Verbindungselemente die viergeschossigen Zeilen zu der mittleren Durchgangsstraße ab, so dass sich an dieser Stelle offene Wohnblöcke formieren. Eine wechselseitige Durchdringung von Block und Zeile ist dadurch erreicht worden.

Wie schon bei der Siedlung Neu-Ramersdorf hat man das übliche Spektrum der vier Wohnungstypen von 50 qm bis 100 qm gewählt, wobei die ersten beiden Typen mit über zwei Drittel des Gesamtwohnbestandes eindeutig überwiegen.

Die Siedlung Friedenheim

Die Wohnanlage mit der geringsten Bebauungsfläche von nur 6,57 Hektar ist die Siedlung Friedenheim, die noch zu Beginn des Wohnungsbauprogrammes offiziell als eine »Kleinsiedlung« bezeichnet worden war.⁵⁸ Auch wurden bis 1930 lediglich 558 Wohnungen mit einer Durchschnittsfläche von 62,5 qm erstellt, wobei die Stadt

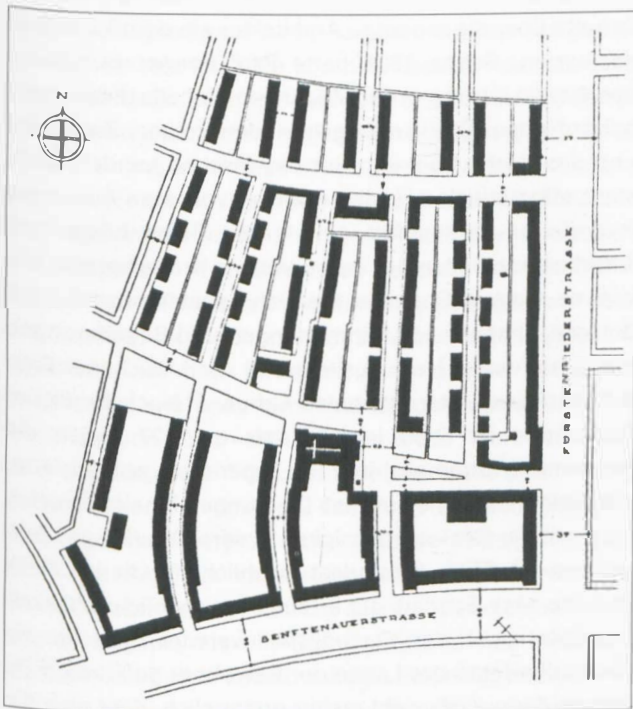
in einer späteren Baukampagne von 1939 jenen fehlenden Wohnbaubestand noch errichtete, der aufgrund der Wirtschaftskrise nicht mehr realisiert werden konnte. Die Siedlung vom Ende der zwanziger Jahre wurde in zwei Bauabschnitten ausgeführt: Für die baukünstlerische Oberleitung des ersten Abschnitts war Bruno Biehler verantwortlich, der eine Kleinhaussiedlung mit 188 Einfamilienhäusern im nördlichen Teilbereich des Siedlungsareals plante. Im zweiten Abschnitt wurden von Roderich Fick eine Randbebauung entlang der Fürstenrieder Straße und von Alwin Seifert drei geschwungene Hauszeilen zwischen Saher- und Senftenauerstraße errichtet.

Trotz der Aufgliederung in mehrere Bauetappen zeigt die Siedlung ein geschlossenes Gesamtbild, weil sowohl die zweigeschossigen Reihenhäuser wie auch die viergeschossigen Wohnzeilen eine Nord-Süd-Ausrichtung aufweisen (Abb. 11). Bei der von Bruno Biehler konzipierten Kleinhaussiedlung überwiegt indessen ein dörflicher Charakter, den der Architekt durch schmale Straßenzüge, große Gärten auf der Rückseite und durch eine rhythmische Verschiebung der Reihenhäuser hervorzubringen wusste. Dieser ländliche Habitus wurde in der zweiten Baukampagne zugunsten einer städtischen Erscheinungsform wieder korrigiert, indem die Architekten die kontinuierlich durchlaufende Zeilenbauweise favorisierten.

Die architektonische Formensprache der fünf Großsiedlungen

Der von den Architekten hauptsächlich bevorzugte Wohntypus war zweifelsohne der Zeilenbau, der entweder freistehend oder als Randbebauung meist in Nord-Süd-Ausrichtung konzipiert wurde. Gleichwohl gelangte er bei keinem der fünf Siedlungsvorhaben zur ausschließlichen Anwendung, sondern wurde häufig an den Randbereichen der Bauareale mit der traditionellen Blockbebauung verbunden. Dies mag zum einen an den ausgewählten Grundstücken in der Stadt liegen, die bereits in einem städtebaulichen Zusammenhang mit dem urbanen Umfeld standen und fast immer eine irreguläre oder aufgegliederte Bebauungsfläche aufwiesen. Mit einer linearen Abfolge identischer Wohnzeilen konnte man solche kontextuellen Vorgaben nur schwer kompensieren. Gewöhnlich mussten die Architekten, wie im Falle der Siedlung Neuhausen, die Restbereiche mit fragmentierten oder unregelmäßig verzogenen Wohnblöcken ausstatten, um die Siedlung an ihren Grenzen optisch zu schließen.

Zum anderen, und dies dürfte vermutlich der Hauptgrund gewesen sein, wollte man in München keinesfalls ein solches starres Siedlungsschema mit rigider Zeilenbauweise anwenden, wie es zeitgleich beispielsweise Martin Gropius bei seinem Bauvorhaben der Dammerstock-Siedlung in Karlsruhe oder Ludwig Hilberseimer



11 Bruno Biehler, Roderich Fick und Alwin Seifert, Siedlung Friedenheim, München, 1928–1930

bei seinem Umgestaltungsentwurf für die Friedrichstadt in Berlin propagierten.⁵⁹ »Wir hoffen«, wie es Rudolf Pfister 1928 formulierte, »seinerzeit dartun zu können, dass wir Münchener nicht mehr nach Stuttgart oder Frankfurt zu gehen brauchen, um moderne – ich sage mit Bewusstsein nicht ›mustergültige‹ – Siedlungen zu sehen, sondern dass wir selbst nicht nur moderne, sondern auch mustergültige zeigen können.«⁶⁰

Ein Kompromiss im Organisationsmuster wurde von den Architekten angestrebt, so dass Zeile und Block in vielfältigen Variationen miteinander verbunden wurden. Auch wenn Theodor Fischer mit seiner Münchner Arbeitersiedlung Alte Heide ab 1919 den ersten strengen Zeilenbau bei einer nachkriegszeitlichen Siedlung im Deutschen Reich errichtet hatte, so wollte man bei dem großen Wohnungsbauprogramm eine Dekade später auf solche Inventionen in der eigenen Stadt offensichtlich nicht mehr zurückgreifen. Die demonstrative Abkehr von den radikalen Forderungen, welche die Apologeten des Neuen Bauens in Bezug auf den modernen Wohnungs- und Siedlungsbau Ende der zwanziger Jahre postulierten, ist in der Entscheidung der Münchner Architekten, die Zeilenbauweise keineswegs kompromisslos anzuwenden, deutlich genug zu verspüren.

Die baukünstlerische Gestaltung der Siedlungsbauten war zunächst von zwei offiziellen Wettbewerbsforderungen abhängig: Einerseits wurde eine größtmögliche Wirtschaftlichkeit in der Wahl und Anwendung der architektonischen Mittel verlangt, andererseits mussten die Architekten, welche die Oberleitung innehatten, vor allem auf eine gestalterische Einheitlichkeit im Gesamtbild der Siedlungsanlagen achten. Infolgedessen war auch die Konstruktionsweise mit Ziegelbau, Putzfassaden und einfachen Kastenfenstern vorgeschrieben. Aber bereits die Einschränkung auf das traditionelle Baumaterial des Ziegels zeigte, dass man weniger an einer sparsamen und rationellen Bauweise interessiert war, sondern sich vielmehr an den altbewährten Produktionsweisen des Münchner Handwerks orientierte. Obwohl Karl Sebastian Preis in seiner Denkschrift von 1927 gefordert hatte, im Münchner Wohnungsbau »neue Baustoffe in maschineller Serienfabrikation« anstelle der Ziegelbauweise einzusetzen, wollte man von offizieller Seite darauf unter keinen Umständen eingehen.⁶¹ »Für die Gesellschaft bestand kein Grund«, wie es Max Schoen 1930 formulierte, »von dem alten bewährten Material, das in München bis heute weder wirtschaftlich, noch technisch, noch hygienisch durch Besseres zu ersetzen ist, abzugehen.«⁶²

Die Außengestalt der einzelnen Wohnungsgebäude dokumentiert indessen eine architektonische Formgebung, die in ihrem zumindest verhalten modernen Habitus durchaus mit den baulichen Resultaten der damali-

gen Siedlungsvorhaben in anderen deutschen Großstädten, etwa in Berlin, Frankfurt oder Magdeburg, zu vergleichen ist.⁶³ Die Außenfronten sind einfache verputzte Lochfassaden, die häufig den Charakter von dünnen, mitunter fast transparent wirkenden Wandmembranen annehmen. Die Wohnzeilen erhalten dadurch in ihrer stereometrischen Grundform eine prismatische Schärfe, so dass der Primärkörper des rechteckigen Kubus optisch in Erscheinung tritt. Die einfachen Kastenfenster, deren Rahmung meist nur andeutungsweise hervorgehoben ist, werden zu Fensterachsen vertikal zusammengestellt, die in additiver oder rhythmischer Reihung die Wandflächen gliedern. Selten werden Gurtgesimse eingesetzt, um die Geschosse voneinander zu trennen; eher bleibt der Charakter eines durchlaufenden Wandkontinuums erhalten. Die Fenstergrößen, soweit sie an den einzelnen Wohnzeilen variieren, sind den Raumfunktionen angepasst. Die Ablesbarkeit der internen Raumdispositionen, etwa die Lage der Treppenhäuser durch hochrechteckige Fenster, wird dadurch erleichtert. Wenige architektonische Motive, wie Balkone, Portalrahmungen oder Kastenerker, lockern das Wandgefüge auf und finden auch nur bei einem kleineren Teil der Siedlungsbauten eine Anwendung. Einige Elemente, wie Rundbogenöffnungen oder Stufenportale, verraten die baukünstlerische Verarbeitung besonderer Details aus dem architekturgeschichtlichen Repertoire. Insgesamt herrscht bei den Münchner Siedlungen eine nüchterne Formensprache vor, die durch die abwechslungsreiche Farbgebung, durch die Vielfalt der verschiedenen Gebäudevarianten innerhalb der festgelegten Wohnbautypologie und durch den Bauschmuck, wie Wandfresken oder Bauskulptur, aufgelockert wird.

Die ideologische Kontroverse um das geneigte oder das flache Dach

In dem breiten Spektrum der Bauformen und -prinzipien, die bei den fünf Großsiedlungen zur Anwendung kamen, manifestierte sich ein architektonischer Gestaltungswille, der das Neue Bauen der zwanziger Jahre in einer wenn nicht radikalen so doch wenigstens gemäßigten Form akzeptierte. Alleine ein Bauelement, das konsequent bei allen Siedlungsbauten verwendet wurde, offenbart allerdings die eindeutig konservative Einstellung jener für das Wohnbauprogramm verantwortlichen Entscheidungsträger innerhalb der städtischen Behörden.

Die architektonische Hinwendung zum geneigten oder flachen Dach war Ende der zwanziger Jahre keineswegs nur eine bloße formale Entscheidung, sondern bekundete dezidiert eine ideologische Haltung innerhalb der zum Teil erbittert geführten architekturtheoretischen Diskussionen. Das Flachdach war in den zwanziger Jahren eines

jener bedeutsamen Symbole, mit denen der neue Geist in der Architektur zum Ausdruck gebracht werden sollte. »Man braucht es nicht als Schande zu empfinden«, wie es Le Corbusier bereits 1923 formulierte, »wenn man ein Haus ohne spitzes Dach bewohnt.«⁶⁴ Im Gegenzug galt den Gegnern des Neuen Bauens das geneigte Dach als eindeutiges Zeichen für eine traditionsverhaftete und bodenständige Architektur. Indem Paul Schultze-Naumburg in seinem berühmten Pamphlet von 1927 die scheinbaren Vorzüge des geneigten Daches den angeblichen Nachteilen des Flachdaches gegenüberstellte, plädierte er nicht nur für eine traditionelle Dachform, sondern diffamierte zugleich die gesamte Architektur des Neuen Bauens.⁶⁵ In welcher übersteigerten und fast kuriosen Weise die reine Zweckform des Daches politisiert werden konnte, zeigt der so genannte »Zehlendorfer Dächerkrieg« in Berlin vom Ende der zwanziger Jahre:⁶⁶ Hierbei handelte es sich um eine öffentliche Kontroverse über die moderne Flachdachsiedlung »Onkel Toms Hütte« von Bruno Taut, der man als bauliche Gegendemonstration die Versuchssiedlung »Am Fischtal« von Heinrich Tessenow direkt gegenüberstellte. Als Protest erhielten die Reihen- oder Einfamilienhäuser dieser traditionellen Siedlung allesamt steile Giebel- oder Walmdächer.

Bei den fünf Großsiedlungen in München wurde ausschließlich das geneigte Dach verwendet, weil die offiziellen Wettbewerbsforderungen dies explizit verlangt hatten. Damit wollte die städtische Bauleitung nicht nur das traditionsbewusste Bauen dokumentieren, sondern gleichermaßen für die nun auch in München einsetzende Debatte über die moderne Architektur ein deutliches Signal setzen. Schon 1926 hatte Paul Renner in seinem berühmten Vortrag in der Münchner Tonhalle diese »baubehördlichen Schikanen gegen den reinen Zweckbau und das flache Dach« in der bayerischen Landeshauptstadt offen kritisiert.⁶⁷ Mit seiner provokanten Äußerung forderte er aber sofort eine ganze Reihe böswilliger Attacken von Seiten der konservativen Kräfte heraus, die, wie es Gustav Steinlein ein Jahr später ausdrücklich betonte, »lieber noch Schmähungen und Begeiferungen erdulden [wollen], als Auslieferung der Münchener Baukunst an einen internationalen Kultus.«⁶⁸ Noch deutlicher formulierte es Theo Lechner, als er 1927 gegen die moderne »Wohnmaschine, Typ Esperanto« polemisierte, die »mitten zwischen uralten Siedlungen hineingeworfen wird mit der Rücksichtslosigkeit unseres herrlichen ›Zeitgeistes‹.«⁶⁹ Eine zumindest sachlich fundierte Kritik äußerte Max Schoen, als er auf die angebliche Wasserdurchlässigkeit der Flachdächer verwies, welche die Gesundheit und das Leben der Bewohner gefährde.⁷⁰ So war es denn auch nicht weiter erstaunlich, dass sich die Verwendung des Flachdaches in München in den zwanziger Jahren bei keiner Bauaufgabe – ob öffentlich oder

Privat – durchsetzen konnte und die wenigen architektonischen Beispiele, die damals flach eingedeckt wurden, eine von der Münchner Bevölkerung meist belächelte oder sogar beargwöhnte Ausnahmeerscheinung darstellten.⁷¹

Die fünf Großsiedlungen und die »Münchnerische Bauweise«

Eine eindeutige baukünstlerische Entscheidung für oder wider das Neue Bauen war in dem Münchner Wohnungsbauprogramm offenkundig nicht getroffen worden. Zwar dokumentierten der geforderte Verzicht auf neue rationale Bebauungsweisen zugunsten der altbewährten Ziegelbauweise oder die programmatische Hinwendung zum geneigten Dach einen konservativen Gestaltungswillen, der die überlieferten Merkmale einer bodenständigen Bautradition nicht voreilig den fortschrittlichen Errungenschaften im Bauwesen opfern wollte. Dennoch wurden mit der Typisierung, der weitgehenden Verwendung des Zeilenbaus oder der nüchternen Außengestalt der Wohngebäude ohne Zweifel moderne Gestaltungsweisen übernommen, die auch bei den progressiveren Wohnbauprogrammen in den zwanziger Jahren, etwa in Frankfurt und Berlin, ihre Anwendung fanden. Nicht umsonst wurde bereits in der damaligen Zeit der Begriff der »Münchnerischen Bauweise« geprägt, mit dem man diesen Mittelweg oder Kompromiss in der Architektursprache der Siedlungen offen zum Ausdruck bringen wollte.⁷² Auch scheinen die politischen Motive bei den Entscheidungsträgern nicht so stark ausgeprägt gewesen zu sein, als dass sie kompromisslose oder radikale Lösungsmuster propagierten. Die Münchner Großsiedlungen sind alles andere als architektonische Demonstrationen für eine bestimmte ideologische Haltung, sondern stehen vielmehr stellvertretend für einen politisch sicherlich nicht indifferenten aber gleichwohl pragmatischen Wohnungsbau. Auch wenn das gesamte Wohnbauprogramm nur teilweise zur Ausführung gelangte, so wurden bis 1931 dennoch etwa 5330 Wohnungen erstellt.⁷³ Gemessen an den Bauleistungen anderer deutscher Großstädte, wie etwa dem Wohnungsbauprogramm in Frankfurt von 1925–1930/32, ist diese Wohnungszahl eher unbedeutend.⁷⁴ Doch darf dabei nicht außer Acht gelassen werden, dass die Mehrheit der kommunalen Bauprogramme bereits in den stabilen Mitteljahren der Weimarer Republik angelaufen war, während man in München erst zu einer Zeit die Siedlungsprojekte zu realisieren begann, als die Stadt aufgrund der Weltwirtschaftskrise in einer katastrophalen Finanzlage steckte.

Diese ambivalente Grundhaltung zwischen Invention und Tradition in der architektonischen Formensprache der Münchner Großsiedlungen mag auch die Ursache

dafür gewesen sein, dass die moderne Architektur- und Städtebaugeschichte diese Wohnbaukonzepte in ihrer offiziellen Darstellung der deutschen Architekturentwicklung in der Weimarer Republik nur sehr selten berücksichtigte. Die Maxime von der »Selbstbegründung« der Moderne, wie Jürgen Habermas den radikalen Bruch der Moderne mit den Normen oder Vorbildern der Vergangenheit betitelte, scheint bis heute als ein wesentlicher Bewertungsmaßstab auch der Architekturgeschichtsschreibung zugrunde zu liegen.⁷⁵

Auch wenn die fünf Großsiedlungen des Münchner Wohnungsbauprogrammes von 1928 sicherlich nicht jenen architektonischen oder städtebaulichen Stellenwert wie die zeitgenössischen Siedlungen in Frankfurt oder Berlin einnehmen, so besitzen sie dennoch ein hohes Maß an Wohnqualität. Ihr individuelles Gepräge ermöglichte von Anbeginn eine Identifikation der Bewohner mit ihrer Wohnanlage, während sie selbst wiederum zu urbanen Kristallisationspunkten für die weitere Entwicklung der damaligen Stadtrandgebiete wurden.⁷⁶ Im heutigen Stadtbild sind sie ein integraler Bestandteil der urbanen Infrastruktur und lassen sich nur schwer aus dem städtebaulichen Kontext lösen. Die Münchner Architektur der Weimarer Republik war von einem baukünstlerischen Kompromiss zwischen traditionellen und innovativen Tendenzen beherrscht. In den großen Siedlungsvorhaben Ende der zwanziger Jahre hat sich dieser »Münchner Weg« im positiven Sinne der Bedeutung offenkundig manifestiert.⁷⁷

Anmerkungen

- 1 Zu dem Kernproblem der Wohnungsnot in der Weimarer Republik siehe die zeitgenössischen Quellen wie Karl Sebastian Preis, 1927, S. 7; O. Mulert, 1928, S. 9; Albert Gut, Die Entwicklung des Wohnungswesens in Deutschland nach dem Weltkriege, 1928, S. 19; Theodor Fischer, Der Wohnungsbau in Deutschland, 1928, S. 323; Rudolf Pfister, Das Grosse Münchener Wohnungsbau-Programm, 1928, S. 241; Alexander Schwab, 1930, S. 16, 21–32. Zur neueren Grundlagenliteratur siehe etwa Wolfgang Pehnt, 1979, S. 13f.; Karlheinz Dederke, 1984, S. 98, 149; Dietmar Reinborn, 1996, S. 90.
- 2 »Verordnung zur Behebung der dringendsten Wohnungsnot«, in: Zeitschrift für Wohnungswesen in Bayern, XVII. Jg., Nr. 1/2, 1919, S. 1 f.
- 3 Das Zitat stammt aus Artikel 155 der Weimarer Reichsverfassung. Zu den beiden Rechtsartikeln siehe Karl Sebastian Preis, 1927, S. 167; »Die Erste Republik«, 1992, S. 110.
- 4 Vgl. hierzu O. Mulert, 1928, S. 11; Albert Gut, Vorwort, 1928, S. 13f.
- 5 Albert Gut, Vorwort, 1928, S. 13.
- 6 Siehe dazu Karl Sebastian Preis, 1927, Beilage I, Anlage 16, S. 15; Albert Gut, Die Wohnungsnot und ihre Bekämpfung, 1928, S. 97; Uli Walter, 1993, S. 54.
- 7 Zu diesen kriegsbedingten Einschränkungen siehe »Der Wohnungsbau«, 1919, S. 72; Albert Gut, Die Wohnungsnot und ihre Bekämpfung, 1928, S. 97; Klaus Schumann, 1979, S. 2.
- 8 Paul Busching, Max von Gruber, 1917, S. 1–16. Zu dieser Denkschrift siehe auch Uli Walter, 1993, S. 56.
- 9 Zu den »gemeinnützigen Bauvereinigungen« siehe Paul Busching, Max von Gruber, 1917, S. 1, 8–10.
- 10 Zu den »städtebaulichen Zweckverbänden« siehe Paul Busching, Max von Gruber, 1917, S. 5.
- 11 Zu der Garden-City-Bewegung von Ebenezer Howard und der davon abhängigen Deutschen Gartenstadtbewegung siehe Ebenezer Howard, 1968; Kristiana Hartmann, 1976; Dietmar Reinborn, 1996, S. 46–54, 69–88.
- 12 Vgl. dazu Albert Gut, Die Wohnungsnot und ihre Bekämpfung, 1928, S. 98f.; Klaus Schumann, 1979, S. 2; Uli Walter, 1993, S. 61.
- 13 Zu der ersten statistischen Zahl siehe Karl Sebastian Preis, 1927, S. 17, zu der zweiten Zahl siehe Wilfried Rudloff, 1992, S. 358.
- 14 Zu der Statistik der jährlich erstellten Wohnungen in München siehe Karl Sebastian Preis, 1928, S. 153.
- 15 Joachim Ringelnatz, 1921, zitiert nach Reinhard Bauer, Ernst Piper, 1993, S. 270.
- 16 Zur Zwangsbewirtschaftung durch die Münchner Stadtverwaltung ab 1918 siehe: »Bericht über die Tätigkeit des Münchner Wohnungsamtes«, 1919, S. 2–20; Albert Gut, 1919, S. 10–17; Albert Gut, Die Wohnungsnot und ihre Bekämpfung, 1928, S. 102–118; Karl Sebastian Preis, 1928, S. 152; Klaus Schumann, 1979, S. 2f.; Uli Walter, 1993, S. 61.
- 17 Zu dem Verbot des Zuzugs nach München siehe Albert Gut, Die Wohnungsnot und ihre Bekämpfung, 1928, S. 105f.; Klaus Schumann, 1979, S. 3.
- 18 Zu den politischen Ereignissen in München nach dem Ersten Weltkrieg siehe den Artikel des Verfassers »Mythos Kunststadt – Architektur der zwanziger Jahre in München«. Zu den wirtschaftlichen Missständen in den ersten Jahren der Weimarer Republik siehe Wolfgang Zorn, 1975, S. 823–829; Karlheinz Dederke, 1984, S. 67–70, 83–89; Wilfried Rudloff, 1992, S. 351f.; Reinhard Bauer, Ernst Piper, 1993, S. 269–271; Heinrich August Winkler, 1993, S. 143–243; Horst Möller, 1997, S. 138–142.
- 19 Michael Gasteiger, 1923. Vgl. auch Gasteigers Ausführungen in der Bayerischen Kommunal-Korrespondenz, siehe dazu Karl Sebastian Preis, 1927, S. 61 f.
- 20 Michael Gasteiger, 1923, S. 18.
- 21 Michael Gasteiger, 1923, S. 20–23.
- 22 Zu dem Wohnungsbauprogramm ab 1924 siehe Karl Helmreich, 1928, S. 125; Karl Sebastian Preis, 1928, S. 153; Klaus Schumann, 1979, S. 12; Uli Walter, 1993, S. 66.
- 23 Zum Abbau der Wohnungszwangswirtschaft ab 1924 siehe Albert Gut, Die Wohnungsnot und ihre Bekämpfung, 1928, S. 104.
- 24 Zu der sog. »Hauszinssteuer« vgl. Uli Walter, 1993, S. 66; Dietmar Reinborn, 1996, S. 90.
- 25 Zu der Einführung der Rentenmark siehe Karlheinz Dederke, 1984, S. 78f. Zur Finanzierung des Wohnwesens aus öffentlichen Mitteln ab 1924 siehe Karl Helmreich, 1928, S. 125; Uli Walter, 1993, S. 66.
- 26 Zu dieser statistischen Zahl siehe Karl Sebastian Preis, 1928, S. 153; vgl. dazu Anm. 14.
- 27 Zu dem sog. »Sonderbauprogramm« siehe Karl Helmreich, 1928, S. 127; Karl Sebastian Preis, 1928, S. 153f.; Max Schoen, 1929, S. 54; Uli Walter, 1993, S. 67.
- 28 Zu den beiden Auslandsanleihen siehe Klaus Schumann, 1979, S. 11; Uli Walter, 1993, S. 66f.; Reinhard Bauer, Ernst Piper, 1993, S. 289; David Clay Large, 1998, S. 258.
- 29 Karl Scharnagl, 1926, zitiert nach Karl Sebastian Preis, 1927, S. 79.
- 30 Zu den Stadtreisen der Studienkommission siehe Karl Sebastian Preis, 1927, S. 80.
- 31 Karl Scharnagl, 1927, zitiert nach Karl Sebastian Preis, 1927, S. 78f.
- 32 Zu dem Münchner Generalbaulinienplan von 1927 siehe Fritz Beblo, Stadtentwicklung und Stadtplanung, 1928, S. 15–17, 22f.; ders., Neue Stadtbaukunst München, 1928, S. IXf.; »München und seine Bauten nach 1912«, 1984, S. 34f.
- 33 Karl Sebastian Preis, 1927, S. 64f. Zu dieser Denkschrift und ihren Inhalten siehe auch Karl Sebastian Preis, 1928, S. 155f.; Uli Walter, 1993, S. 67.
- 34 Zu dieser geforderten Wohnungszahl und den folgenden Zielsetzungen siehe Karl Sebastian Preis, 1927, S. 75f., 78, 84, 127, 129, 167.
- 35 Zur Bewilligung des offiziellen Wohnungsbauprogrammes siehe Gustav Steinlein, 1931, S. 105; »Die Siedlungen der Gemeinnützigen Wohnungsfürsorge A.G. München«, 1993, S. 5; Klaus Schumann, 1979, S. 12.
- 36 Siehe dazu Karl Sebastian Preis, 1927, S. 80, 82; Fritz Beblo, Stadtentwicklung und Stadtplanung, 1928, S. 23f.
- 37 Theodor Fischer, Der Wohnungsbau in Deutschland, 1928, S. 325.
- 38 Zu der Siedlung Alte Heide siehe den Artikel des Verfassers »Mythos Kunststadt – Architektur der zwanziger Jahre in München«.
- 39 Siehe dazu Leo Krause, 1991, S. 260–263; Uli Walter, 1993, S. 63f.
- 40 Siehe dazu die allgemeinen Ausführungen von Fritz Beblo, Stadtentwicklung und Stadtplanung, 1928, S. 24; ders., Neue Stadtbaukunst München, 1928, S. XVIII.
- 41 Zur Siedlung Borstei siehe Winfried Nerdinger, 1979, S. 388–391; »München und seine Bauten nach 1912«, 1984, S. 270f.
- 42 Zu den Vergleichsdaten der Wohnungsproduktion in den deutschen Großstädten siehe Karl Sebastian Preis, 1927, Anlage I, Beilage 35, S. 42.

- 43 Zu dem Frankfurter Wohnungsbauprogramm ab 1925 siehe DW Dreysse, 1994, S. 3–44; Dietmar Reinborn, 1996, S. 101–112.
- 44 Zu der erheblich reduzierten Umsetzung des Bauprogramms aufgrund der allgemeinen Rezession in der Weltwirtschaftskrise siehe Winfried Nerdinger, 1980, S. 58; Wilfried Rudloff, 1992, S. 359.
- 45 Karl Sebastian Preis, 1927, S. 98–103.
- 46 Karl Sebastian Preis, 1927, S. 103.
- 47 Zur Gründung der GEWOFAG siehe Max Schoen, 1929, S. 54; Gustav Steinlein, 1931, S. 106; August Blössner, 1949, S. 170; »Die Siedlungen der Gemeinnützigen Wohnungsfürsorge A.G. München«, 1993, S. 5.
- 48 Zum Wettbewerb siehe Max Schoen, 1929, S. 55; ders., 1930, S. 184f.; Gustav Steinlein, 1931, S. 106; Helmut Gebhard, 1980, S. 81; »Die Siedlungen der Gemeinnützigen Wohnungsfürsorge A.G. München«, 1993, o.S.
- 49 Siehe dazu »Die Siedlungen der Gemeinnützigen Wohnungsfürsorge A.G. München«, 1993, o.S.
- 50 Zu den Wettbewerbsforderungen siehe Karl Sebastian Preis, 1927, S. 169; Max Schoen, 1929, S. 56f.; ders., 1930, S. 182, 185, 192; Gustav Steinlein, 1931, S. 106, 109f.
- 51 Im Gegensatz zu den Wettbewerbsforderungen lehnte Karl Sebastian Preis in seiner Denkschrift den Ziegel als Baumaterial für die Siedlungen ab, vgl. dazu Karl Sebastian Preis, 1927, S. 99.
- 52 Zu diesem Wettbewerb siehe Armin Lehr, 1927, S. 239–247.
- 53 Zur Siedlung Neuharlaching siehe Max Schoen, 1929, S. 56, Taf. 17/18; ders., 1930, S. 189; Gustav Steinlein, 1931, S. 110; Winfried Nerdinger, 1979, S. 404f.; »München und seine Bauten nach 1912«, 1984, S. 274; »Die Siedlungen der Gemeinnützigen Wohnungsfürsorge A.G. München«, 1993, S. 32–41.
- 54 Zur Siedlung Neu-Ramersdorf siehe Max Schoen, 1929, S. 56, Taf. 15/16; ders., 1930, S. 190f.; Gustav Steinlein, 1931, S. 110; Winfried Nerdinger, 1979, S. 400; »Die andere Tradition«, Ausst. Kat., 1981, S. 76f.; »München und seine Bauten nach 1912«, 1984, S. 274; »Die Siedlungen der Gemeinnützigen Wohnungsfürsorge A.G. München«, 1993, S. 7–16.
- 55 Zu der Idee der »neuen Stadt« siehe »Die Siedlungen der Gemeinnützigen Wohnungsfürsorge A.G. München«, 1993, S. 7.
- 56 Zur Siedlung Neuhausen siehe Max Schoen, 1929, S. 56, Taf. 13/14; ders., 1930, S. 192f.; Gustav Steinlein, 1931, S. 110; Winfried Nerdinger, 1979, S. 408–415; »München und seine Bauten nach 1912«, 1984, S. 278f.; »Die Siedlungen der Gemeinnützigen Wohnungsfürsorge A.G. München«, 1993, S. 17–23.
- 57 Zur Siedlung am Walchenseeplatz siehe Max Schoen, 1929, S. 56–58; ders., 1930, S. 189f.; Gustav Steinlein, 1931, S. 110; Winfried Nerdinger, 1979, S. 401–403; »München und seine Bauten nach 1912«, 1984, S. 277; »Die Siedlungen der Gemeinnützigen Wohnungsfürsorge A.G. München«, 1993, S. 24–31.
- 58 Zur Siedlung Friedenheim siehe Max Schoen, 1929, S. 56, 59; ders., 1930, S. 188f.; Gustav Steinlein, 1931, S. 110; Winfried Nerdinger, 1979, S. 407; »München und seine Bauten nach 1912«, 1984, S. 276; »Die Siedlungen der Gemeinnützigen Wohnungsfürsorge A.G. München«, 1993, S. 42–48. Zu dem Begriff der »Kleinsiedlung« siehe Max Schoen, 1929, S. 56.
- 59 Zu der Dammerstock-Siedlung von 1928–29 siehe Winfried Nerdinger, 1996, S. 112–115; zu Hilberseimers Umgestaltungsentwurf für die Berliner Friedrichstadt von etwa 1928 siehe »Moderne Architektur in Deutschland 1900 bis 1950«, Ausst. Kat., 1994, S. 177.
- 60 Rudolf Pfister, Das Grosse Münchener Wohnungsbauprogramm, 1928, S. 244; vgl. dazu auch ders., 1930, S. 167. Siehe ebenfalls die ähnlich formulierten Kritiken von Karl Sebastian Preis, 1927, S. 98f.; Max Schoen, 1930, S. 168–173, oder Gustav Steinlein, 1931, S. 107.
- 61 Karl Sebastian Preis, 1927, S. 99.
- 62 Max Schoen, 1930, S. 185.
- 63 Zu den Siedlungsvorhaben in Berlin, Frankfurt und Magdeburg während der zwanziger Jahre siehe beispielsweise »Architektur in Deutschland 1919–1939«, S. 22–55, 56–67, 214–243.
- 64 Le Corbusier, 1991, S. 179.
- 65 Paul Schultze-Naumburg, 1927.
- 66 Zum »Zehlendorfer Dächerkrieg« siehe Wolfgang Peht, 1979, S. 87; Barbara Müller Lane, 1986, S. 113f.; Karl-Heinz Hüter, 1987, S. 207–209.
- 67 Paul Renner, 1927, S. 50.
- 68 Gustav Steinlein, 1927, S. 29.
- 69 Theo Lechner, 1927, S. 65. Vgl. dazu auch die ähnlich lautende Kritik in: »Die Siedlungen der Gemeinnützigen Wohnungsfürsorge A.G. München«, 1993, S. 6.
- 70 »Werkbund-Ausstellung Stuttgart«, 1927, S. 422.
- 71 Vgl. etwa das sog. »Flachdachhaus« von Fritz Norkauer für die Münchner Handwerksausstellung von 1927, das aber nur für die Dauer der Ausstellung stehen blieb. Siehe dazu Winfried Nerdinger, 1980, S. 57f.; »Die andere Tradition«, Ausst. Kat., 1981, S. 81f.
- 72 Zu diesem Begriff siehe etwa die Anmerkung der Schriftleitung zu dem Artikel von Rudolf Pfister, Das Grosse Münchener Wohnungsbauprogramm, 1928, S. 244, oder Gustav Steinlein, 1931, S. 110. Vgl. dazu auch Winfried Nerdinger, 1979, S. 385; Uli Walter, 1993, S. 67f.
- 73 Zu dieser Zahl siehe August Blössner, 1949, S. 171. Hierbei darf allerdings nicht unerwähnt bleiben, dass Wilfried Rudloff, 1992, S. 359, von einer fast vollständigen Umsetzung des Wohnungsbauprogrammes bis 1931 gesprochen hat.
- 74 Zwischen 1925 und 1932 wurden in Frankfurt etwa 12000 Wohnungen errichtet; siehe dazu DW Dreysse, 1994, S. 4; Dietmar Reinborn, 1996, S. 102.
- 75 Jürgen Habermas, 1985, S. 9–33; zu dem Begriff der »Selbstbegründung« siehe S. 17.
- 76 Zur weiteren urbanen Entwicklung der fünf Großsiedlungen siehe August Blössner, 1949, S. 171.
- 77 Zum Begriff des »Münchener Weges« siehe Winfried Nerdinger, 1979, S. 336, 385.